



Weil Luxemburg für die nötige
Spezialisierung zu klein ist, werden
hierzulande keine Transplantationen
durchgeführt. Patienten müssen auf Abruf
bereit stehen, ins Ausland zu fahren.

Das zweite Leben

Wer nicht ausdrücklich widerspricht, gilt in Luxemburg per Gesetz als Organspender. Der hauptverantwortliche Koordinator erklärt, wer jedoch tatsächlich in Frage kommt – und warum man immer zunächst mit den Hinterbliebenen spricht.

Text **Frank Göbel** Fotos **Tania Feller**

Guy Mathias ist einer jener Menschen, denen ein zweites Leben geschenkt wurde – beziehungsweise gespendet: Der 63-Jährige lebt seit 2009 mit einer Lunge, die früher einmal einem anderen Menschen gehörte. Zu einem anderen Leben.

Schon Jahre zuvor ahnte der Strassener, dass etwas nicht stimmte. Der begeisterte Freizeit-Radler schaffte plötzlich nur noch immer kleinere Distanzen, bis ihm, wortwörtlich, die Luft ausging. 2006 schließlich die niederschmetternde Diagnose: Lungenfibrose. Durch überschießende Narbenbildung verhärtet und versteift das Gewebe – bis es seine Funktion nicht mehr erfüllen kann. Mehr als zwei, drei Jahre gaben die Ärzte. Nicht mehr.

„Das war natürlich ein schlimmer Schock“, erzählt der ehemalige Friseur und Betreiber entsprechender Salons, der nie geraucht, nur in Maßen getrunken und stets auf seine Ernährung geachtet habe: „Man ist ja grundsätzlich noch in guter Verfassung und doch weiß man, dass man nicht mehr viel Zeit hat.“

2009 ging es dann sehr schnell: „Ich hatte noch 18 Prozent Lungenkapazität, konnte schon gar nicht mehr richtig sprechen.“ Er könne das bis heute kaum erklären: „Man ist fast froh, dass man bald stirbt.“ Doch es kommt anders, nämlich wie im kitschigen Film: Als es wirklich nur noch um einzelne Tage ging, klingelt das Telefon. Es gibt eine gespendete Lunge für ihn.

Manche warten vergeblich

So ein Happy End, die Rettung im letzten Moment, bleibt für viele Menschen leider aus, auch in Luxemburg. „Vergangenes Jahr sind vier oder fünf Menschen gestorben, weil es für sie keine Organspende gab“, stellt Jorge De Sousa fest.

Der 51-jährige Krankenpfleger mit einer Spezialisierung in Anästhesie fungiert seit 26 Jahren als Transplantationskoordinator, seit 2012 sogar als nationaler Koordinator beim gemeinnützigen Verein Luxembourg Transplant. Die 1983 begründete ASBL ist alleinig →

→ akkreditiert, um die hiesigen Organspenden und Transplantationen zu koordinieren. Dazu ist der Verein wiederum Teil des Netzwerks Eurotransplant. Dieses vermittelt den Austausch von Organspenden zwischen den fast 140 Millionen Einwohnern von Luxemburg, Deutschland, Belgien, Niederlande, Österreich, Slowenien, Kroatien und Ungarn.

Sobald irgendwo ein Organ verfügbar ist, werden über eine zentrale Datenbank die Merkmale des Spenders, etwas das Alter oder die Blutgruppe, mit allen wartenden Patienten abgeglichen. Danach wird das Organ an den bestgeeigneten Kandidaten vermittelt – streng nach medizinischen Kriterien und ohne Beachtung irgendeines Proporz: „Luxemburger haben also die gleichen Chancen wie alle anderen“, versichert De Sousa. Wird ein erkrankter Luxemburger bedient, muss auch dessen zügiger Transport ins Ausland organisiert werden: Weil das Land einfach zu klein für die nötige Spezialisierung ist, werden hier mittlerweile keine Transplantationen mehr durchgeführt.

Der Transport von Patienten und Organen aus Luxemburg wird überwiegend von der Air Rescue abgewickelt. Dabei tickt die Uhr: Ein Herz muss etwa innerhalb weniger Stunden wieder verpflanzt sein.

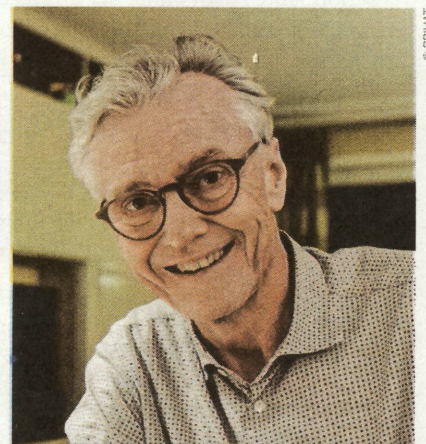
Hirntod als Voraussetzung

Als nationaler Koordinator sorgt De Sousa mit zwei Kollegen auch dafür, geeignete Spendeorgane zu sichern von Verstorbenen, die ihre entsprechende Einwilligung gegeben haben – wozu nach dem Gesetz von 1982 grundsätzlich

jeder Einwohner zählt, der einer Organspende nicht ausdrücklich widersprochen hat.

Die Anzahl der potenziellen Spender wird aber durch weitere, medizinische begründete Bedingungen weiter eingeschränkt. Die wichtigste: Ein Organspender muss grundsätzlich an einem Hirntod verstorben sein – etwa nach einer Kopfverletzung oder einem Aneurysma. Das unumkehrbare Versiegen aller Hirnfunktionen bedeutet zwar den Tod – wenn der Kreislauf in Gang gehalten werden kann, bleiben transplantierbare Organe vital. Dazu muss etwa eine künstliche Beatmung durchgeführt und der Blutdruck stabilisiert werden. Wenn all das nicht gegeben ist, wenn jemand, beispielsweise, im Straßenverkehr stirbt, sind dessen Organe nicht mehr verwendbar. „Ein potenzieller Organspender ist immer ein Patient, der im Krankenhaus stirbt. Man braucht ja auch eine Intensivstation“, stellt De Sousa klar.

In Luxemburg liegt die Anzahl entsprechender Sterbefälle pro Jahr meist im niedrigen zweistelligen Bereich: Das sind die „potenziellen Organspender“. Vergangenes Jahr waren das in Luxemburg 19 Verstorbene. Entsprechende Fälle werden umgehend der Transplantationskoordination gemeldet. Die steht grundsätzlich rund um die Uhr bereit, denn es geht um jede Minute: Die „organprotektive Intensivbehandlung“ ist ein fragiler Prozess, der nicht lange aufrechterhalten werden kann.



Guy Mathias konnte dank einer Organspende weiterleben – und engagiert sich seither dafür, dass es mehr Spender gibt.

Zu dem, was möglichst innerhalb weniger Stunden passieren muss, gehört auch ein klärendes Gespräch mit den nächsten Angehörigen: Obwohl das Gesetz Jeden, der nicht ausdrücklich widersprochen hat, zum willigen Spender erklärt, bemächtigt man sich keinesfalls einfach des Körpers. Selbst bei Vorliegen einer klaren Zustimmung, etwa in Form eines ausgefüllten Organspendeausweises, wird, typischerweise, mit dem Ehepartner oder den Kindern das Gespräch gesucht – zum Beispiel darüber, was der Zustand „hirntot“ eigentlich bedeutet. „Wenn sie gestern noch zu Besuch waren, und der Zustand des Patienten war vielleicht kritisch, aber man hatte noch Hoffnung, und heute erfahren sie vom Hirntod, ist das oft erstmal zu viel für die Angehörigen“, sagt De Sousa.

„Fragen nicht um Erlaubnis“

Nachdem meist Ärzte bereits die entsprechenden Fragen beantwortet haben, überließen diese regelmäßig auch das folgende Gespräch lieber den Spezialisten von Luxembourg Transplant. „Dann sage ich also: OK, für den Patienten ist keine Hoffnung mehr da – aber wir können durch ihn noch einigen anderen helfen!“ Grundsätzlich ist ein Einverständnis vom Gesetz her nicht erforderlich. Deshalb handele es sich auch nur um eine reine Information. „Wir fragen also nicht nach Erlaubnis, sondern erklären, dass wir jetzt die Organentnahme einleiten werden.“

Sollten die Angehörigen nun aber doch widersprechen, könnten sie den Prozess durchaus aufhalten – was auch regelmäßig geschehe. Denn das Gesetz definiere nicht, auf welche Weise der Widerspruch erfolgen muss, sagt De Sousa: „Ein Mensch kann ja seine Meinung ändern. Und das muss nicht auf jeden Fall schriftlich festgehalten werden.“ Würde etwa angeführt, dass sich ein Patient im Gespräch als nicht spendebereit gezeigt hat, werde das im Regelfall entsprechend akzeptiert: „Es genügt uns, das zu hören.“ Völlig undenkbar sei es, etwa bei Uneinigkeit in der Familie durch weitere Befragungen dem mutmaßlich wahren Willen hinterher zu forschen: „Wenn man versucht, Detektiv zu spielen, könnte man damit

Im April 2025 hatten
rund 56000 Nutzer
der elektronischen
Patientenakte
einer Organspende
zugestimmt – während
sie etwa 30.000
mal ablehnt wurde.
Koordinator De Sousa
ist aber überzeugt, dass
die Bereitschaft noch
zunimmt.



„Man kann sich ja einfach mal überlegen, ob man im Ernstfall nicht selbst gerne ein Organ erhalten würde.“

Jorge De Sousa, Nationaler Transplantationskoordinator

die Familie auseinanderreißen. Das soll aber keine Folge einer Organspende sein.“

In der Realität sei dieser Fall aber extrem selten. Er selbst habe jedenfalls noch nie erlebt, dass einem klar erklärten Willen widersprochen wurde, so De Sousa. Er plädiert darum dafür, das Gesetz zu übererfüllen – indem man mit der Familie offen spricht, um etwa über einen ausgefüllten Spenderausweis oder die Erklärung in der Patientenakte hinaus für Gewissheit zu sorgen.

Schlusslicht Luxemburg

„Natürlich ist klar, dass kaum jemand gerne über den eigenen Tod spricht“, räumt der 51-Jährige ein – und wünscht sich umso mehr, dass sich mehr Menschen dazu überwinden. „Man kann sich ja einfach mal überlegen, ob man im Ernstfall nicht selbst gerne ein Organ erhalten würde“, schlägt er vor – und dann entsprechend solidarisch zu sein. →



**Aussehen und Würde bleiben intakt:
Die Entnahme von Organen wie Herz,
Leber oder Nieren und von Gewebe wie
Hornhäuten der Augen, Herzklappen und
Knochen geschieht als normale, sterile
Operation – die man dem Verstorbenen
später praktisch nicht anmerken sollte.**

Nur zwei Spender

2025 wurden in Luxemburg zwar 19 Todesfälle verzeichnet, die eine Organspende theoretisch möglich gemacht hätten – doch in 17 Fällen kam es nicht dazu: Jeweils acht Mal sprachen letztlich doch medizinische Gründe dagegen oder es gab einen klar erklärten Widerspruch. In einem Fall widersprach die Justiz, da eine Obduktion verlangt wurde. Somit konnten schließlich nur zwei Patienten Organe oder andere übertragbare Körperteile entnommen werden.

→ Dass es zu wenig Spenderorgane gibt, zeigen nicht nur die Menschen, die in Luxemburg verstorben sind, während sie auf eines warteten: „Die Warteliste des Eurotransplant-Netzwerks umfasst etwa 15.000 Menschen, aber nur 7.500 können damit rechnen, ein Transplantat zu erhalten.“

Offenbar könnten die Luxemburger noch etwas mehr beitragen: Betrachtet man die Statistiken von Eurotransplant der vergangenen Jahre, ist die Quote der „genutzten Spender“, auf eine Million Einwohner (hoch-)gerechnet, in Luxemburg seit Jahren fast immer die niedrigste. 2025 betrug sie nur 2,9 – gegenüber etwa 35,5 in Belgien. Der Durchschnitt lag bei 15,6. Der Wert darf nicht vorschnell interpretiert werden. Er könnte etwa auch darin begründet sein, dass es in Luxemburg viel seltener zu Verletzungen kommt, die einen Hirntod auslösen können, beziehungsweise dieser öfters abgewendet wird.

Jedes Jahr ein Dankeschön

Trotzdem glaubt De Sousa: „Unsere Gesellschaft ist ein bisschen egoistisch. Wir kümmern uns zu selten um den Nachbarn.“ Um das zu ändern, betreiben die Leute von Luxembourg Transplant vielfältige Aufklärungsarbeit,

auch in weiterführenden Schulen. „Die Jugendlichen sind meist ganz offen“, stellt De Sousa fest. Oft fragten sie nach Organspendeausweisen, die sie zu einem Gespräch mit der Familie mitnehmen wollten.

An den Informationsveranstaltungen beteiligt sich auch gerne Guy Mathias – der schließlich selbst einem unbekannten Verstorbenen sein zweites Leben verdankt. „Ich habe mir früher auch keine Gedanken über das Thema gemacht“, gibt er zu. Heute sei das, natürlich, anders. Jetzt engagiert er sich auch, indem er Organempfängern Fragen beantwortet über die Zeit danach – die auch für ihn alles andere als einfach war: Jahre nach der gut verlaufenen Lungentransplantation kam es zu einer Abstoßungsreaktion, die eine entbehrungsreiche und folgenreiche Nachbehandlung erforderte.

„Meine Lebensauffassung ist: Heute ist ein schöner Tag, also profitiere ich davon. Bloß nichts auf morgen aufschieben!“ Darüber, dass das überhaupt geht, ist er sehr froh. Zwar erlauben die Eurotransplant-Regeln keinen direkten Kontakt mit den Hinterbliebenen eines Spenders – sofern diese es akzeptieren, kann man ihnen aber Nachrichten zukommen lassen. „Ich übergebe jedes Jahr einen Brief, in dem ich mich bedanke.“ ■